

Domprediger Thomas C. Müller

Sonntag Estomihi, 11. Februar 2018, 10 Uhr

Predigt über Amos 5,22-24

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

Wir hören den Predigttext aus dem Buch des Propheten Amos, Kapitel 5.

„Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – 22 es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. 23 Tu weg von mir das Geplär deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! 24 Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

Liebe Gemeinde,

ein schöner Gottesdienst. Erbauliche Musik. Der Prediger hat für diesen Tag erhebende Worte gefunden, mit denen er Gott dankt für diese historische Stunde und die zurückliegenden drei Jahre. Erfüllt gehen viele der Besucher nach draußen in die Winterkälte des noch jungen Jahres, stecken ihre Gottesdienstprogramm in die Manteltaschen, auf denen das Symbol dieser neuen Zeit zu sehen ist. Auch vor der Kirche flattert das Hakenkreuz auf den rotweißen Fahnen im Wind. Es ist der 29. Januar 1936. Dankgottesdienst aus Anlass der Wiederkehr der nationalsozialistischen Erhebung.

„Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen (...) Tu weg von mir das Geplär deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!“

So viele Gottesdienste, die zu den falschen Anlässen gefeiert und in denen für die falschen Dinge gedankt wurde. So viele weihevollen Gesänge, die die Klage der Ausgestoßenen und Abgeschriebenen übertönt haben. Die Gewissen eingekullt durch falsche Trostformeln, der letzte Rest klaren Denkens abgelenkt durch das Gemeinschaftsgefühl der Gruppenzugehörigkeit. Nicht nur in der Nazizeit. Die weißen Kirchen in Südafrika sangen ihre Lieder zum Staats-Takt des Rassen-Unrechts. Und auch heute wird in manchen Kirchen wieder für den Sieg gesungen, etwa den Sieg der Türkei gegen die Kurden.

Gott kann es nicht mehr ertragen. Es ekelt ihn, dass sein eigenes Volk ihn so missbraucht hat und er sucht sich die Stimme des Propheten. Amos wirkte in Israel zu einer Zeit, in der es nach etlichen kriegerischen Auseinandersetzungen eigentlich wieder aufwärtsging. Mitte des 8. Jahrhunderts vor Christus erlebte das Nordreich Israel mit seiner Hauptstadt Samaria eine regelrechte Blütezeit. Aber nur die Eliten profitierten davon: der Königshof, die hohen Beamten und reiche Kaufleute. Der Wohlstand einiger Begünstigter war erkauft auf Kosten der Landbevölkerung. Die Richter bevorteilten die Einflussreichen. Diese Glücklichen suchten gerne die großen religiösen Zentren der damaligen Zeit auf und richteten große Feierlichkeiten aus. Der Prophet richtet aus: Gott kann's nicht riechen.

Man muss nicht zu den Zeiten eindeutiger historischer Abwege zurückkehren, um die dauernde Gefährdung in den Blick zu nehmen, die in den Worten des Propheten anklingen. „Seht, wie der Misthaufen schön erscheint, der mit Schnee bedeckt ist, der ihn oben ringsum verhüllt. Die Schönheit verbirgt den Gestank,“ schreibt der französische Dichter Robert de Blois. Wie weit können das wirkliche Leben und seine Abgründe auf der einen Seite und die im wahrsten Sinne des Wortes vorgespielte und vorgesungene Harmonie des Gottesdienstes auf der anderen Seite auseinanderfallen. Es liegt so nah und geschieht so subtil, dass wir es kaum merken. Wir genießen das erhebende Ritual in historischer Kulisse und bleiben völlig ungerührt gegenüber dem Anspruch, der da in den Worten der Schrift an uns erklingt. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, dass das wirklich etwas mit der Art zu tun hat wie wir leben, wie wir reden, wie wir uns verhalten oder nicht verhalten. Die Zeremonie legt sich wie ein Zuckerguss über uns und erstarrt wie Geliermasse. Da kommt nichts in Fluss.

Und so stellt sich die Frage: Haben wir überhaupt ein Recht darauf, hier zusammenzukommen und im Namen Gottes schöne Lieder zu hören? Draußen ist die Welt doch in Unordnung. Tausendfach wird das Recht gebrochen, viel schlimmer als zu Amos Zeiten. Auch bei uns driftet die Gesellschaft auseinander. In unserem reichen Land lebt jedes vierte Kind in Armut. Und natürlich hat auch unser Reichtum etwas mit der Armut der armen Länder zu tun, und der Klimawandel mit unserer Art des Wirtschaftens und unserem oft selbstverständlichen und doch nicht selten maßlosen Anspruch, dass es – jedenfalls für uns – immer besser werden soll. Darf man das sagen oder ist das dann gleich eine unziemlich politisierende Predigt? Soll man diese Wirklichkeit nicht besser außen vorlassen, damit man die religiöse Erhebung nicht stört? Oder sollte man im Gegenteil in Gottes Namen die Gesangbücher nicht besser zuklappen und sich für das einsetzen, was Amos „Recht und Gerechtigkeit“ nannte? In diesen prophetischen Worten ist eine Vision Gottes gespeichert, nicht für den Himmel, sondern für die Erde, für das konkrete Zusammenleben. Das Bild einer Gesellschaft nämlich, in der so etwas wie Gemeinschaftstreue herrscht, die soziale Praxis der Solidarität, die aus dem Bewusstsein stammt, dass Gott uns aufeinander verweist; aus der Gewissheit, dass wir mehr sind als Einzelindividuen. Und alle, die meinen, man könne den Glauben an Gott zu einer Privatsache herunterbrechen, die gehen jedenfalls am Gott der Bibel vorbei.

2700 Jahre nach Amos darf man freilich auch nicht vergessen, dass der Gottesdienst auch auf die andere Seite umkippen kann. Es gab und gibt immer wieder Zeiten, in denen er kein Ort der Anbetung und des Gebetes mehr war, sondern einer moralischen Lehrveranstaltung glich. Die Aufklärungszeit wollte bewusst die Liturgie „entzaubern“. In den Predigten ging es darum, wie wir ein möglichst aufgeklärtes, vernünftiges und sittliches Leben führen können. Bis heute schlägt manchmal die richtige Einsicht, dass der Glaube an den biblischen Gott mit unseren konkreten Verhältnisse zu tun hat, um in allzu selbstgewisse und manchmal selbstgerechte Belehrungen über tagesaktuelle Fragen, die von der Kanzel herab und mit dem unbedingten Anspruch des Evangeliums erteilt werden. Das Evangelium ruft zu Recht und Gerechtigkeit, zur Solidarität. Über die Umsetzung in einer unvollkommenen Welt und unter ihren realen Bedingungen kann man in den meisten Fällen streiten. Glaube, der das Geheimnis und die Schönheit verliert und nur noch Moral kennt, ob individuell oder politisch, entfaltet bloß einen strengen Geruch.

„Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen (...) Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!“

Kann Gott unsere Gottesdienste riechen?

Liebe Gemeinde,

bevor wir dieser Frage noch weiter nachgehen, müssen wir uns erst einmal darüber klarwerden, warum für den Propheten Amos der Gottesdienst eine so wichtige Angelegenheit ist.

Für unsere Zeit hat ja der Gottesdienst – machen wir uns nichts vor – grundlegend an Bedeutung verloren. Er ist ein Veranstaltungsangebot der Kirche, das in Konkurrenz steht zu vielen anderen Veranstaltungen. Man hat ja gut Alternativen. Man kann auch Sonntag schön frühstücken, Zeitung lesen oder zu einem Konzert oder einer Theater-Matinee gehen, und manchmal ist das vielleicht sogar lehrreicher. Wenn wir dann tatsächlich zu einem Gottesdienst gehen, dann ist es doch gar nicht so abwegig, dass wir das in der Haltung eines Konzert- oder Kinobesuchers tun. Wir setzen uns, wir nehmen wahr, wir bewerten: Ist das schön, ist das nicht schön? Finde ich das gut, finde ich das nicht gut? Und wahrscheinlich lässt sich das gar nicht vermeiden. Aber die Frage ist: Bleibt das die einzige Ebene? Für Amos und für die ganze biblische Tradition ist Gottesdienst etwas ganz anderes. Es ist der Ernstfall des Glaubens. Es ist der Ort, an dem wir wirklich Gott begegnen. Dem Schöpfer aller Dinge. Dem Grund unseres Daseins. Unserm Schicksal. Und wenn wir gerade an dem Ort, an dem wir Gott begegnen können und sollen, an Gott vorbeigehen, dann ist das für den Propheten etwas überaus Dramatisches. Ja, wir gehen am Kern unseres Daseins vorbei. Und missbrauchen den, der uns gebrauchen will.

Vielleicht müssen wir erst wieder neu lernen, dass der Gottesdienst ein riskantes Unternehmen ist. Es kann scheitern. Es soll die Begegnung von Gott und Mensch sein. Gott ist da. Das ist gewiss. Aber sind wir auch da? Nicht nur mit den Augen und Ohren, nicht nur mit unseren Bewertungen und unserem Geschmack, sondern auch mit dem Herzen? Denn das Ereignis, ja das Drama dieser Begegnung findet nicht eigentlich im Äußeren statt. Es findet in uns und unter statt. Sich selbst anschauen, ehrlich werden. Die Wut und Enttäuschung zulassen, die ans Licht kommen und endlich gesehen werden will. Sanfte Bewegungen des Herzens. Ein Aufmerken, das eine Sicht verändert. Eine Berührung der Seele. Der Hauch einer Gegenwart, die unser Herz spürt, die Ahnung der Liebe, die wir zaghaft empfangen. Eine Ja das geboren, ein Nein, das gefunden wird. Wahrnehmen, dass es da andere neben mir gibt. Etwas kommt in Fluss. Etwas will weiterfließen.

„Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

Amos kämpft um den Gottesdienst, weil er weiß, dass Recht und Gerechtigkeit niemals von Menschen allein verwirklicht werden können. Es bedarf einer Quelle. Wer sich für sie öffnet, dem öffnet sie sich. Es strömt aus ihr, vielleicht ein kleines Rinnsal, vielleicht wie eine klare kraftvolle Einsicht, will weiterströmen in unser Bewusstsein, in unser Denken, in unser Herz, in unser Handeln, und dadurch in unsere Umgebung, zu unserem Nächsten, in unsere Gemeinschaft.

Die Frage ist nur, ob wir mit uns reden lassen; ob wir hören und ob wir antworten. Und ob wir unser ganzes Leben in diese Antwort mit hineinnehmen und andere daran teilhaben lasse.

Wenn ich in den Gottesdienst komme, um etwas für mich zu empfangen, dann ist das aller Ehren wert. Ich kann ja nur das weitergeben, was ich empfangen habe. So wie das Bernhard von Clairvaux im Bild der Schale formuliert hat, als er schrieb: „Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie gefüllt ist. Lerne auch du, aus der Fülle auszugießen... . Die Schale ahmt die Quelle nach. Wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird zum See. Tu das gleiche. Zuerst anfüllen und dann ausgießen.“ Der Gottesdienst ist einer der Orte, wo wir empfangen, was wir selbst uns nicht geben können. Aber wenn ich es nur für mich empfangen möchte, ist es so, als ob ich den Strom bloß in mein privates Schwimmbecken leite.

Liebe Gemeinde,

es ist ja im Grunde der Normalfall, dass wir verschlossen und verknittert hier ankommen. Und ich darf vielleicht auch behaupten, dass unser aller Leben nicht (immer) der glanzvollste Ausdruck des „Rechtes und der Gerechtigkeit“ ist. Wir kommen hier an mit diesen riesigen Widersprüchen in uns. Auf der einen Seite mit unseren Ansprüchen an uns selbst und andere, mit unsere Idealen; und auf der anderen Seite mit unserem tatsächlichen Leben: mit dem Scheitern, mit unserer Selbstgerechtigkeit, die wir oft gar nicht merken. Mit unserem Wunsch, nach Veränderung und unserer Sucht nach bloßer Selbstbestätigung. Mit unserer Sehnsucht, die Leere auszufüllen und unsere Weigerung, wirklich etwas in uns hineinzulassen. Und dann erklingt die Musik und wir singen die Lieder, und wir können sie dazu benutzen, uns zu betäuben, uns weg-und vorbeizusingen an unserem Leben wie es wirklich ist. Oder wir lassen uns von mitnehmen hin zu dem Herz aller Dinge, das wir Gott nennen und machen uns ehrlich vor ihm. Lassen uns durch die Schönheit tragen zu dem Ort, wo wir ihm, so wie wir in diesem Augenblick sind, begegnen; und uns öffnen für den Strom des Lebens, der seiner Quelle entspringt, und der all das mit sich trägt, was diese Welt heilen kann, wenn wir es weitergeben: den Trost und das Recht, die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit, die Vergebung und den Anspruch, das Empfangen und das Geben, das Geliebt werden und das Lieben.

Wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren. Und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es behalten. So hat der gesagt, der hinauf nach Jerusalem ging, um aus der Fülle seiner Gerechtigkeit weiterzugeben. An dieser Spur hat Gott sein Wohlgefallen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.